

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf das alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ JOHANNES 3,16

*Es spricht Pfarrerin Sabine Röhm.*

Der Alarm kommt gegen 12.32 Uhr. Das heißt: alles stehen und liegen lassen, sofort. Auch das gerade aufgetischte Essen. Wir rennen die Treppen runter zur Fahrzeughalle, in der der Rettungswagen steht. Einsteigen, anschnallen, Abfahrt. Der Kollege bahnt sich souverän mit Blaulicht und Martinshorn den Weg durch das Gewimmel der Autos, kein leichtes Unterfangen.

Meistens sind die Wege nicht weit. Ankommen. Aussteigen. Die schweren Rucksäcke geschultert und rasch das Treppenhaus hinauf. Dieses Mal sind wir rechtzeitig. Die Sanitäter können der Frau helfen. Wir bringen sie ins Krankenhaus. Was aus ihr wird, werden wir nicht mehr erfahren. Aber ich bete still für sie. Das tue ich für alle Menschen, die ich im Einsatz erlebe. Es tröstet mich da, wo wir nichts mehr tun können. Alles getan ist, was getan werden konnte. Wir drehen uns dann um und erwarten den nächsten Einsatz. Der kommt bestimmt. Häufig sogar direkt auf dem Rückweg, so dass wir die Wache gar nicht mehr erreichen, sondern stattdessen wieder Blaulicht und Martinshorn und losbrausen. Das Essen auf der Wache ist längst kalt.

Bergen, retten, löschen, schützen – vier Worte, die auf den Punkt bringen, warum die Einsatzkräfte der Berliner Feuerwehr sich auf den Weg machen. Sie wollen alles in ihrer Macht stehende tun, um das Leid anderer zu lindern. Sie lassen sich herausfordern. Setzen ihr eigenes Leben auf's Spiel, um andere zu retten. Damit andere wissen: Erklingt das Martinshorn, dann ist Rettung nah.

Und doch gibt es eben auch diese Einsätze, in denen Menschen nicht mehr gerettet werden können, sondern sterben, trotz aller Anstrengung. Das sind Einsätze, die schwer zu ertragen sind, nicht nur für die Angehörigen - auch für die Einsatzkräfte. Ganz besonders dann, wenn jemand unter der rettenden Hand stirbt. Auch wenn wir alle wissen, dass der Tod zum Leben dazugehört, ist der Verlust eines geliebten Menschen nur schwer zu verkraften.

Die Pandemie, die wir jetzt erleben und durchleben, zeigt, wie verletzlich und unverfügbar das Leben ist. Jeden Tag sehen wir Statistiken, die uns die Zahl der an Covid-19 Verstorbenen nennen. Hinter jeder einzelnen Zahl aber steht ein Menschenleben. Eine Geschichte. Dahinter stehen liebevolle Beziehungen und Angehörige, die voll Trauer zurückbleiben.

Früher wurden zum Zeitpunkt des Todes im Haus des Verstorbenen die Uhren angehalten. Weil der Tod die Zeit stillstehen lässt, auch die der Lebenden. Buchstäblich. Schockstarre. Verzweiflung. Traurigkeit. Nichts ist mehr wie es war. Es kommt einem Erdbeben gleich.

Heute ist Karfreitag. Der Tag, an dem Jesus am Kreuz starb. Der absolute Tiefpunkt. Und ein kosmisches Ereignis noch dazu. Denn im Augenblick seines Todes passiert genau das: die Erde bebt, Urgewalten brechen sich Bahn. Jesus ist tot. Auch er lässt verzweifelte und ratlose Freunde zurück. Und wäre das das Ende der Geschichte, dann gäbe es keine Hoffnung, keine Perspektive für diese Welt. Doch die Geschichte geht weiter. In drei Tagen feiern wir Ostern, anders als gewohnt, aber Ostern wird. Weil Gott diese Welt so sehr liebt, dass er den Tod überwindet. Ein für alle Mal. Ungefähr so: Das Martinshorn erklingt – Rettung ist nah.

*Es sprach Pfarrerin Sabine Röhm.*